



Ansgar Lyssy

# Kausalität und Teleologie bei G. W. Leibniz

Philosophie

Studia Leibnitiana – Sonderhefte 48

Franz Steiner Verlag

# Kausalität und Teleologie bei G. W. Leibniz

## **studia leibnitiana sonderhefte**

Im Auftrage der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Herbert Breger, Wenchao Li, Heinrich Schepers  
und Wilhelm Totok

In Verbindung mit Michel Fichant, Emily Grosholz, Nicholas Jolley,  
Klaus Erich Kaehler, Eberhard Knobloch, Massimo Mugnai, Pauline Phemister,  
Hans Poser, Nicholas Rescher, André Robinet, Martin Schneider (†)  
und Catherine Wilson

Band 48

Ansgar Lyssy

# Kausalität und Teleologie bei G. W. Leibniz



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim  
Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11349-6 (Print)

ISBN 978-3-515-11351-9 (E-Book)

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	9
Bemerkungen zu den Quellen, Übersetzungen und zur Zitierweise.....	11
EINLEITUNG.....	15
1. Kausalität und Teleologie als philosophischer Problemkomplex .....	15
2. Zu Aufbau und Ziel dieser Untersuchung.....	26
3. Leibniz in seiner Tradition.....	34
3.1. Antike Grundlegungen.....	35
3.2. Der Einfluss des Christentums: Die Welt als Schöpfung.....	51
3.3. Neuzeitliche Positionen: zwischen Materialismus und Moral.....	55
3.4. Leibniz' Philosophie: Eine einleitende Übersicht.....	63
TEIL I: Grundlegende Prinzipien .....	73
1. Der Satz vom Grund .....	73
1.1. Der Satz vom Grund als zentrales Prinzip der Philosophie .....	73
1.2. Was bedeutet „ratio“?.....	76
1.3. Die verschiedenen Sätze vom Grund.....	80
2. Gott will nichts ohne Grund – <i>Deus nihil vult sine ratione</i> .....	85
3. Der Grund der Dinge .....	93
3.1. <i>Ratio</i> als Existenzgrund .....	95
3.2. <i>Ratio</i> als Finalursache.....	102
4. Notwendige und hinreichende Gründe .....	108
TEIL II: Theorie der <i>requisita</i> .....	119
1. <i>Requisita</i> .....	119
1.1. <i>Requisita</i> als Teile.....	119
1.2. <i>Requisita</i> als Ursachen.....	132
1.3. <i>Requisita</i> als Denk- und Beweisbedingungen.....	147
2. <i>Praedicatum inest subjecto</i> – Beweisbarkeit und Wahrheit.....	152
2.1. <i>Requisita</i> als einfache Begriffe .....	152
2.2. Analytische Wahrheit.....	156
2.3. Vollständige Begriffe .....	159
2.4. Rationale Prinzipien des Weltgeschehens.....	165

TEIL III: Einfache Substanzen .....	171
1. Grundprobleme der Substanzenlehre bei Leibniz.....	171
1.1. Phänomenalismus und Theorie der körperlichen Substanzen.....	172
1.2. Phänomenale und metaphysische Beschreibung .....	182
2. Die Theorie der einfachen Substanzen.....	188
2.1. Einfache Substanzen und die Repräsentation der Welt.....	188
2.2. Die Phänomenalität der Körper .....	202
2.3. Einfache Substanzen und ihre Körper.....	210
2.4. Die prästabilisierte Harmonie der Substanzen.....	217
3. Die Grenzen der Monadenlehre .....	225
TEIL IV: Kraft und Materie .....	233
1. Einige Grundprobleme der Bewegungslehre .....	233
2. Die Grundbegriffe der Dynamik .....	239
2.1. Conatus und Impetus, lebendige und tote Kraft.....	240
2.2. Die ursprüngliche Kraft ( <i>vis primitiva</i> ).....	254
2.3. Die abgeleitete Kraft ( <i>vis derivativa</i> ).....	258
2.4. Der Appetitus als Grund aller Kräfte .....	265
3. Die Materiebegriffe.....	270
3.1. Die Erstmaterie ( <i>materia prima</i> ).....	271
3.2. Die zweite Materie ( <i>materia secunda</i> ).....	273
3.3. Materie und Form .....	275
3.4. Die individuelle Substanz als Grund aller Materie .....	282
TEIL V. Substanzen und ihre Körper .....	285
1. Die körperliche Substanz .....	285
2. Das Problem der Einheit .....	296
2.1. Die Entelechie.....	297
2.2. Die Mereologie der körperlichen Substanz.....	300
3. Körper und Seele.....	311
3.1. Das substanzielle Band .....	311
3.2. Dominanz durch Perfektion .....	314
3.3. Die prästabilisierte Harmonie von Seele und Körper.....	318
4. Substanzielle Aktivität als Grund transitiver Kausalität .....	323
5. Die Lehre von den zwei Reichen .....	326
6. Schlussbemerkung .....	332
TEIL VI: Leibniz' Theorie der Organismen.....	335
1. Der Organismus: Zwischen Empirie und Metaphysik.....	335
2. Organismen: Von Menschen, Tieren und anderen Maschinen.....	342
2.1. Die Aktivität des organischen Körpers .....	348

2.2. Die Substantialität des Organismus.....	354
2.3. Die unendliche Strukturiertheit des Organismus .....	361
2.4. Das Streben nach Perfektion .....	366
3. Die Erklärungskapazität von Leibniz' Organismusbegriff .....	372
 TEIL VII. Freiheit in der Monadenlehre .....	 375
1. Einführung in den Problemkontext .....	375
2. Überblick über den Freiheitsbegriff bei Leibniz.....	381
3. Freiheit und Determination .....	386
4. <i>Appetitus rationalis</i> : Die Freiheit des Menschen.....	395
5. Schlussbemerkung .....	405
 Bibliographie.....	 409
Primärtextausgaben von Leibniz und Übersetzungen.....	409
Sekundärliteratur zu Leibniz.....	410
Sonstige Literatur.....	416



## VORWORT

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Juni 2011 von der Fakultät für Geistes- und Bildungswissenschaften an der TU Berlin angenommen wurde. Die Entstehung der Arbeit wurde durch eine Reihe von Personen und Institutionen unterstützt, denen ich hier meinen aufrichtigen Dank aussprechen möchte.

Ich bedanke mich herzlich bei meinem Doktorvater, Prof. em. Hans Poser für seine umfassende und geduldige Unterstützung, für philosophische Anregungen und Diskussionen und dafür, dass er mir mehrfach die Gelegenheit gegeben hat, meine Idee anderen Leibniz-Forschern vorzustellen. Ebenso bedanke ich mich bei Prof. Thomas Gil und Prof. Wenchao Li für die beiden Zweitgutachten.

Dank gebührt auch Prof. Günter Abel, Prof. Christoph Asmuth, Prof. Hubertus Busche, Prof. François Duchesneau, Prof. Christian Leduc und Prof. Günter Zöller, die meine bisherige akademische Karriere gefördert haben und von denen ich viel gelernt habe.

Bei Anna Maria Bartsch, M.A., Mag.-Phil. Michael Huber und Dr. Katerina Mihaylova bedanke ich mich für ihre Korrekturvorschläge und Hilfe bei der Durchsicht des Manuskripts.

Ich bedanke mich bei der Berliner Graduiertenförderung (NaFöG), die mir ein Promotionsstipendium gewährt hat, und bei der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, die den Druck dieser Arbeit durch einen Druckkostenzuschuss unterstützt hat. Ich möchte mich auch beim Franz Steiner Verlag und bei Prof. Herbert Breger für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der Studia Leibnitiana Sonderhefte bedanken.

Besonderer Dank gebührt auch meiner Frau und meiner Tochter, die mir viel Kraft und Freude schenken; und natürlich meinen Eltern, die mich immer vorbehaltlos unterstützt haben. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.



## BEMERKUNGEN ZU DEN QUELLEN, ÜBERSETZUNGEN UND ZUR ZITIERWEISE

Die Übersetzungen der Originaltexte lehnen sich wenn möglich an die zahlreichen gängigen Übersetzungen der Schriften von Leibniz ins Deutsche an. Besonders hervorzuheben sind dabei die Übersetzungen von Hubertus Busche<sup>1</sup>, Ernst Cassirer<sup>2</sup>, Hans Günter Dosch, Glenn W. Most und Enno Rudolph<sup>3</sup>, Wolf von Engelhardt<sup>4</sup>, Reinhard Finster<sup>5</sup>, Herbert Herring<sup>6</sup>, Hans Heinz Holz<sup>7</sup>, Otto Saame<sup>8</sup>, Werner Wiater<sup>9</sup> und Cornelius Zehetner<sup>10</sup>. Gelegentlich wurden die übernommenen Übersetzungen abgeändert und auf die hier verwendete Terminologie hin vereinheitlicht<sup>11</sup>. So wurde etwa „requisitum“ in verschiedenen Übersetzungen als „Merkmal“, „Erfordernis“, „Einzel-“ oder „Vorbedingung“ übersetzt, hier aber bleibt es als lateinischer *terminus technicus* stehen und wird als solcher lediglich kursiviert, ähnlich auch in vielen Fällen das Wort *ratio*<sup>12</sup>. Ältere Übersetzungen und andere Texte wurden zudem auf die neue Rechtschreibung (Stand 2006) hin vereinheitlicht, um unterschiedliche Schreibweisen desselben Wortes zu vermeiden; Leibniz' deutsche Schriften wurden selbstverständlich nicht in die moderne Rechtschreibung transponiert.

Zur Zitierweise: Leibniz' Texte werden ohne Autorenangabe zitiert. Zudem verwendet die vorliegende Untersuchung folgende Siglen, die für viele Leibniz-Interpretationen mittlerweile gängig sind:

- 1 *Frühe Schriften zum Naturrecht*, hrsg. von Hubertus Busche, Hamburg 2003.
- 2 *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, hrsg. von Ernst Cassirer, Leipzig 1903. Neudruck Hamburg 1996.
- 3 *Specimen Dynamicum*, hrsg. von Günter Dosch / Glenn W. Most / Enno Rudolph, Hamburg 1982.
- 4 *Schöpferische Vernunft. Schriften aus den Jahren 1668–1686*, hrsg. von Wolf von Engelhardt, Münster 1955.
- 5 *Der Briefwechsel mit Antoine Arnauld*, hrsg. von Reinhard Finster, Hamburg 1997.
- 6 *Schriften zur Logik und zur philosophischen Grundlegung von Mathematik und Naturwissenschaft*, hrsg. von Herbert Herring, Frankfurt a. M. 1996.
- 7 *Kleine Schriften zur Metaphysik*, hrsg. von Hans Heinz Holz, Frankfurt a. M. 1996.
- 8 *Confessio Philosophi*, hrsg. von Otto Saame, Frankfurt a. M. 1967.
- 9 *Philosophische Schriften 5.2: Briefe von besonderem philosophischen Interesse*, hrsg. von Werner Wiater, Frankfurt a. M. 1990.
- 10 *Der Briefwechsel mit Bartholomäus Des Bosses*, hrsg. von Cornelius Zehetner, Hamburg 2007.
- 11 Die Übersetzer der Werke von Aristoteles, Platon, Descartes und Hobbes werden in der Bibliographie angegeben.
- 12 Die Termini „Conatus“, „Impetus“ und „Appetitus“ werden dagegen als eingedeutscht betrachtet und sind in der Leibnizforschung etabliert. Sie werden hier nicht kursiv gesetzt, da die of verwendeten Übersetzungen wie „Neigung“, „Streben“ etc. zumeist missverständlich sind.

- CD: Causa Dei,*  
*DM: Discours de Métaphysique,*  
*Mo: Monadologie,*  
*NE: Nouveaux Essais,*  
*PNG: Principes de la Nature et de la Grace,*  
*SD: Specimen Dynamicum,*  
*SN: Système Nouveau,*  
*TD: Théodicée,*  
*TMA: Theoria Motus Abstracti,*  
*TMC: Theoria Motus Concreti.*

Insgesamt werden folgende Ausgaben herangezogen, die ebenfalls mit Siglen abgekürzt werden:

- A: Sämtliche Schriften und Briefe, Reihe I–VII, hrsg. von der Königlich-Preußischen (später: Deutschen) Akademie der Wissenschaften zu Berlin; jetzt Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Darmstadt, später Leipzig, zuletzt Berlin 1923 ff. Zitiert nach Reihe, Band, Seite<sup>13</sup>.*  
*BLW: Briefwechsel zwischen Leibniz und Christian Wolff, hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt, Halle 1860, Nachdruck Hildesheim 1963.*  
*LH: Die Leibnizhandschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover, hrsg. von Eduard Bodemann, Hannover 1895, Nachdruck Hildesheim 1966.*  
*C: Opuscles et fragments inédits de Leibniz, hrsg. von Louis Couturat, Paris 1903.*  
*Carvallo: La controverse entre Stahl et Leibniz, hrsg. von Sarah Carvallo, Paris 2004.*  
*Erdmann: God. Guil. Leibnitii opera philosophica, hrsg. von Johann Eduard Erdmann, Berlin 1840.*  
*FC: Lettres et opuscles inédits de Leibniz, 2 Bände, hrsg. von Louis A. Foucher de Careil, Paris 1854; Nachdruck Hildesheim 1975.*  
*Finster: Der Briefwechsel mit Antoine Arnauld, hrsg. von Reinhard Finster, Hamburg 1997.*  
*GP: Die philosophischen Schriften, 7 Bände, hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt, Berlin 1875–90, Nachdruck Hildesheim 1960–61.*  
*GM: Mathematische Schriften, 7 Bände, hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt, Halle 1855–63, Nachdruck Hildesheim 1962.*  
*Grua: Textes inédits d'après les manuscrits de la Bibliothèque provinciale de Hanovre, 2 Bände, hrsg. von Gaston Grua, Paris 1948.*  
*Smith: The Body-Machine in Leibniz's Early Physiological and Medical Writings: A Selection of Texts with Commentary, hrsg. von Justin E. Smith, in: The Leibniz Review 17 (2007), 141–179.*

13 Hochgestellte Ziffern bedeuten dabei die Neuauflage eines Bandes, etwa: A II, 1 (2. Auflage)...

Alle Arten der Hervorhebung, die bei Leibniz verwendet werden, wie etwa der Wechsel der Schrifttype, Sperrung, Kapitale etc., wurden hier auf Kursivierung reduziert. Zitiert wird nach Band, ggf. Teilband, Seite. Sekundärliteratur wird in jedem Teil dieser Untersuchung zuerst als volle Quellenangabe genannt, im weiteren Verlauf dann als Kurztitel.



## EINLEITUNG

*There is no question, which on account of its importance,  
as well as difficulty, has caus'd more disputes both  
among ancient and modern philosophers, than this con-  
cerning the efficacy of cause, or that quality,  
which makes them, be followed by their effects.*

David Hume<sup>1</sup>

### 1. KAUSALITÄT UND TELEOLOGIE ALS PHILOSOPHISCHER PROBLEMKOMPLEX

Im Alltag wirft der Begriff der Kausalität wenig Probleme für unser Denken auf und ist intuitiv zugänglich. Zwar wissen wir nicht immer mit Sicherheit, was die Ursache eines Ereignisses ist oder wie wir sie identifizieren können, aber wir können in fast allen Fällen plausible Kandidaten benennen, die mit den Mitteln der Wissenschaft erforscht und früher oder später als die tatsächliche Ursache ausgewiesen werden können.

Ebenso sprechen wir auf eine Weise von Zielen und Absichten, die im Normalfall unproblematisch ist. Trotz der umfassenden philosophischen Debatte um die menschliche Willensfreiheit im Angesicht allumfassender Kausal-determination, scheint dieses Konzept für unser alltägliches Selbstverständnis kein Problem darzustellen – wir begreifen uns in allen reflektierten Handlungen als zwecksetzende Wesen und treffen jeden Tag zahllose Entscheidungen, die ohne dieses Selbstverständnis undenkbar sind.

Die Begriffe der Kausalität und der Teleologie sind sowohl für unser alltägliches als auch für das technische und das wissenschaftliche Denken notwendig und von zentraler Bedeutung, denn das Wissen um Kausalzusammenhänge erlaubt es uns nicht nur, physisches Geschehen zu erklären, sondern auch in dieses manipulierend einzugreifen. Wir müssen bei Artefakten ihren Zweck kennen, um sie angemessen verwenden zu können. Die meisten unserer Handlungen hängen direkt oder indirekt von der Art und Weise ab, wie wir das natürliche oder menschliche Geschehen verstehen. Das Wissen um Ursachen und Gründe hilft uns, vergangene Ereignisse zu erklären und zukünftige vorherzusagen und unsere Handlungen daraufhin auszurichten, freilich unter Voraussetzung einer ubiquitären Naturgesetzlichkeit.

Finalerklärungen sind allerdings im wissenschaftlichen und philosophischen Kontext in ihrer Geltung umstritten, weil nur schwer ersichtlich ist, wie sie mit dem

1 Hume, David: *Treatise of Human Nature*, hrsg. von Lewis Amherst Selby-Bigge, Oxford 1896, 156. Im Folgenden abgekürzt als SB.

atomistisch geprägten Weltbild unserer Zeit kompatibel sein können. Aufgrund ihrer metaphysischen Voraussetzungen und Implikationen werden Finalerklärungen heute meist nur noch im Bereich menschlicher Handlungen oder in religiöser Perspektive akzeptiert. Dies wird leicht durch unsere Alltagspraxis verschleiert, weil sich in ihr kausales und teleologisches Denken nicht unbedingt konträr gegenüberstehen, sondern auch komplementär aufeinander bezogen werden: Wenn etwa eine Maschine ausfällt, dann müssen wir die Ursache des Defektes kennen, um die Zweckmäßigkeit der Maschine wieder herzustellen, d. i. diese zu reparieren. Bevor wir eine Krankheit angemessen diagnostizieren können, müssen wir die Funktionsweise unseres Körpers kennen, denn erst dann können wir beispielsweise ein gesundes Organ von einem schädlichen Tumor oder einer Missbildung unterscheiden.

Im Alltag hängen die Möglichkeiten jeder Zwecksetzung oft von unserer Kenntnis der kausalen Prozesse ab, nach denen das anvisierte Geschehen ablaufen soll, etwa wenn wir die Natur intentional manipulieren oder unser Verhalten an die Natur anpassen wollen. Da der Zweck per se noch nicht realisiert ist, setzen Finalerklärungen voraus, dass sich das zu erklärende Objekt oder der zu erklärende Prozess auf etwas bezieht, dem nur ideelle oder virtuelle Geltung zugeschrieben werden kann. Dies ist besonders für die Naturwissenschaften problematisch, auch wenn dies in unserem Alltag oft unproblematisch und sogar notwendig ist. Insgesamt hängt unsere menschliche Lebensform in entscheidendem Maße davon ab, dass wir sowohl Kausal- wie Finalbegriffe zu Erklärung und Vorhersage unserer Umwelt und des menschlichen Verhaltens heranziehen.

Dennoch erweisen sich sowohl der Kausalitätsbegriff als auch der Teleologiebegriff auf theoretisierende Nachfrage hin als komplizierter, als es in unserer Alltagspraxis den Anschein hat. In der Philosophie eröffnet sich ein kaum mehr überschaubarer Fragenkomplex: Nach welchen Kriterien kann ein Geschehen als monokausal verstanden werden oder ist jedes Ereignis immer durch mehrere Ursachen bedingt? Gibt es basale, unzergliederbare Kausalrelationen, aus denen sich komplexere Relationen zusammensetzen? Wie können die Kriterien gerechtfertigt werden, mit denen wir überhaupt einzelne Ereignisse als Ursache oder Wirkung individuieren? Welche Rolle spielen Dispositionen oder kontrafaktische Beschreibungen für Kausalerklärungen? Wie verhalten sich ermöglichende Bedingungen und realisierende Ursachen zueinander? Hängen Kausalzusammenhänge rein von der menschlichen Perspektive ab oder kommt ihnen eine objektive Notwendigkeit zu? In welchem Verhältnis stehen kausal wirksame Kräfte zu den Ereignissen, in denen sich diese Kräfte manifestiert bemerkbar machen? In welchem Verhältnis steht die kausale Determiniertheit der Welt zu der Freiheit, die wir uns selbst zuschreiben?

Dabei ist die Frage, ob die Kausalrelation als notwendig oder kontingent zu verstehen ist, von besonderer historischer und systematischer Bedeutung. Prominent ist hierbei David Humes Theorie, dass alle Kausalrelationen nur Beobachtungen nach menschlicher Gewohnheit und Praxis sind, dass sie also kontingent sind. Dagegen wurde eingewandt, dass dies in einen radikalen Außenweltskeptizismus führt oder dass der Kausalbegriff entweder lieber gleich verworfen oder umfassend ausdifferenziert werden müsste. Kant hat mit seiner Deduktion der Kategorien ei-

nen direkt gegen Hume gerichteten Ansatz geliefert, die Kausalrelation wieder im Rahmen einer kritischen Erforschung der Natur der Vernunft selbst zu begründen.

Trotz der metaphysischen Implikationen hat sich der Begriff der Wirkursache im naturwissenschaftlichen Denken ebenso fest etabliert wie die weniger voraussetzungsreichen Begriffe der Funktionalität und der Zweckmäßigkeit. Diese Differenz wird dann besonders deutlich, wenn wir über biologische Funktionen nachdenken, Artefakte benutzen oder menschliche Handlungen beschreiben. Hier sind funktionalistische und Finalerklärungen oftmals angebrachter als Kausalerklärungen. Dennoch sind die modernen Naturwissenschaften zumeist am Vorbild der Physik orientiert, die auf teleologische Begrifflichkeiten verzichtet. Diese gehören deshalb mittlerweile fast nur noch der Alltagspsychologie (im Sinne einer *folk psychology*), der Psychologie und den Biowissenschaften an und werden auch dort oft abgelehnt. Kausale Erklärungen passen in vielerlei Hinsicht besser in unser atomistisch geprägtes Weltbild: Heute würde man die Aussage, dass eine Pflanze von sich aus zum Licht strebt wohl eher als metaphorisch verstehen und dies als einen komplexen Prozess von Reizen und Reaktionen verstehen. Selbst die Verwendung funktionaler Begriffe in den Biowissenschaften kann angezweifelt werden und gelegentlich spricht man stattdessen von *Teleonomie*, also von Prozessen, die den teleologischen Prozessen analog betrachtet werden können, streng genommen aber kausal zu verstehen sind. Dagegen spricht, dass Zwecke stets nur so verstanden werden können, dass sie auf ein Ziel oder ein Gut hin ausgerichtet sind, das nicht im Rahmen rein kausaler Begrifflichkeiten als ein solches verstanden werden kann. Doch es ist umstritten, inwieweit dies für echte intentionale Systeme gilt: Wenn wir sagen, dass Peter seine Tasche nimmt, um damit einkaufen zu gehen, ist dies dann mit der Beschreibung gleichzusetzen, dass bestimmte neuronale Ereignisse ursächlich bewirken, dass Peter nach der Tasche greift?

In der philosophischen Reflexion spielt das Denken von Kausalität und Teleologie jedoch eine besondere Rolle und wirft zahlreiche Probleme auf, die zu einer Fragmentierung des Problemfeldes führen: Der Begriff der Kausalität spielt nicht nur eine bedeutende Rolle in der Begründung der Naturwissenschaften und der Unterscheidung der verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen<sup>2</sup>, sondern u. a. auch im Spezialfall der „mentalalen Verursachung“ in der Debatte um Willensfreiheit und Determinismus. Skeptische Angriffe gegen den Kausalitätsbegriff haben eine lange Tradition und richten sich oft auf die Begründung des Kausalurteils im Subjekt und sind deshalb zumeist, wie etwa bei David Hume, Immanuel Kant oder Bertrand Russell, gegen Theorien gerichtet, die der Wahrheit einer Erklärung metaphysische, d. i. transsubjektive Gültigkeit zusprechen wollen<sup>3</sup>. Auch von Seiten der

2 Es wird im Laufe der Untersuchung detaillierter herausgearbeitet, inwieweit bei Leibniz die Biologie, ausgehend vom Organismusbegriff, auf andere Kausalitätsformen zurückgreift als die Physik, deren zentraler klassischer Begriff der des Mechanismus war. Immerhin hat Leibniz' Theorie des Organismus eine bedeutende Rolle gespielt in der Herausbildung der Biologie als eigener Wissenschaft.

3 Hume: *Treatise of Human Nature*, a. a. O.; Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, Königsberg 1781 u. ö.; Russell, Bertrand: „On the Notion of Cause“, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 13 (1913), 1–26.

Naturwissenschaft ist der philosophische Kausalbegriff angegriffen worden, da vor allem die Quantenphysik die Philosophie vor große Probleme gestellt hat, bislang geltende Vorstellungen über Naturgesetzmlichkeiten, die in Bezug auf den Mesokosmos, dem Bereich der mittelgroßen Dinge, entwickelt wurden, auf den Mikrokosmos zu übertragen. So ist es keine unrealistische Annahme, dass die gegenwärtige Philosophie der Kausalität in ebenso viele Positionen zerfällt, wie sich Denker mit ihr beschäftigen. Dabei sollte der Kausalitätsbegriff gar nicht für sich isoliert diskutiert und verworfen werden, schließlich steht er in einem systematischen Zusammenhang mit der Konzeption der Materialität der Dinge, dem Verhältnis von Werden und Beharren, von Einheit und Vielheit, sowie dem Grund von Wirklichkeit und Erscheinung. Es scheint schwerlich möglich zu sein, den Ursachenbegriff oder den des Kausalzusammenhanges aus einem umfassenden begrifflichen und theoretischen Kontext zu lösen, in dem ontologische, naturphilosophische und modallogische Überlegungen zum Tragen kommen. Der Ursachenbegriff und die allgemeine Modellierung von Kausalzusammenhängen ist in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften anders auszuarbeiten als in der Biologie oder der Quantenphysik. Es ist dabei unklar, ob es überhaupt eine gemeinsame Grundlage für alle einzelnen Kausalverhältnisse gibt oder ob es sich hier nicht vielmehr um ‚Familienähnlichkeiten‘ in einem umfassenderen Begriffszusammenhang handelt.

Allein dem Begriff nach kann man verschiedene Formen der Kausalität unterscheiden<sup>4</sup>. Als Erstes seien *externe* und *interne* Ursachen genannt: Eine externe Ursache bewirkt ein Geschehen, an dem sie selbst unbeteiligt ist, so wie ein Uhrmacher eine Uhr aufzieht oder wie ein Stein in einen See geworfen wird und dort zahlreiche Wellen verursacht. Eine interne Ursache ist dagegen ein Teil des Geschehens, etwa wenn ein Organismus durch das Zusammenwirken seiner Teile, durch zweckmäßiges Reagieren auf die Umwelt und durch Anpassungsprozesse überlebt, sich fortbewegt, ernährt und weiterentwickelt. Diese Ausdifferenzierung betrifft Kausalität und Teleologie gleichermaßen.

Die Struktur der Abfolge bestimmter Ursachen entspricht einer *Gesetzmäßigkeit*, die von uns induktiv erschlossen wird, die für Vorhersagen und Erklärungen von zentraler Bedeutung ist und deren Verständnis als Leitfaden für die Identifikation einzelner Ereignisse als Ursachen dient. Deshalb sollte analog zwischen *immanenter* und *aufgelegter* Gesetzmäßigkeit unterschieden werden<sup>5</sup>: Eine auferlegte Gesetzmäßigkeit geht auf einen externen Souverän zurück, im Falle der Naturgesetze etwa in der christlichen Metaphysik auf Gott, im Falle der juristischen Gesetze auf einen Gesetzgeber. Eine immanente Gesetzmäßigkeit dagegen folgt aus dem Wesen der Dinge, über die sie herrscht, etwa wenn Kant von der Selbstgesetz-

4 Siehe für eine nähere Darstellung dieser mittlerweile klassischen Unterscheidungen bspw. von Brandenstein, Béla / Schöpf, Alfred: Art. „Kausalität“, in: *Handbuch philosophischer Begriffe*, Band II, hrsg. von Hermann Krings / Hans Michael Baumgartner / Christoph Wild, München 1973, 779–798.

5 Diese Unterscheidung geht auf Alfred N. Whitehead zurück, vgl. dazu Hampe, Michael: *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*, Frankfurt a.M. 2007, 71 ff.

gebung der Vernunft spricht. Diesen zwei Arten der Gesetzmäßigkeit entspricht das Wortpaar *Heteronomie* und *Autonomie*<sup>6</sup>.

Schließlich ist es sinnvoll, *transitive* Ursachen (in der Literatur manchmal auch *transiente* oder *transeunte* Ursachen genannt) von *immanenten* zu unterscheiden. Eine transitive Ursache geht vollständig in ihrer Wirkung auf, so wie etwa die Bewegungsenergie einer Billardkugel im Stoß mit einer anderen vollständig übertragen wird. Eine immanente Ursache vergeht nicht mit ihrer Wirkung, sondern besteht in den Dingen weiter. So konnte man vor dem Aufkommen der Thermodynamik ein Feuer als eine solche immanente Ursache verstehen, das Wärme abgibt, ohne deswegen an Wärme zu verlieren. Ähnlich kann man von transzendenten Ursachen sprechen, die „hinter“ den Dingen stehen und auf sie wirken, ohne in ihnen aufzugehen, so wie im platonischen Weltbild der Körper durch die in ihm gefangene Seele bewegt wird, ohne dass diese sich darin in irgend einer Weise vermindert. Auch hier lassen sich, wenn auch weniger üblich, entsprechende Gesetzmäßigkeiten formulieren: Mechanik, Dynamik und Bewegungslehre sind im Kontext der Leibnizschen Philosophie die Theorien der Gesetzmäßigkeiten transitiver Ursachen; die monadische Weltkonstitution ist als immanente Ursächlichkeit zu verstehen und unterliegt dem Prinzip des Besten.

Grob gesagt stehen zwei verschiedene Traditionen einander gegenüber: Während im Anschluss an David Humes Ansatzes Kausalität als Verknüpfung zweier Ereignisse gilt, so ist Kausalität in der aristotelischen Tradition, zu der auch Leibniz gehört, eher auf Existenz und Beschaffenheit von Dingen bezogen. Dies liegt auch in der Ablehnung der Formursachen und in der Konzentration auf transitive Kausalität begründet, die mit der Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft einhergeht. Seit dem 18. Jahrhundert wird oft stillschweigend vorausgesetzt, dass Kausalbehauptungen, die Dinge oder Prädikate als Ursache beschreiben, in Aussagen über Ereignisse überführt werden können oder äquivalent sind. Diese Voraussetzung ist symptomatisch für das Verlassen der aristotelischen Tradition. Diese kann auch nicht-temporale Kausalbeziehungen zwischen ontologischen Ebenen denken, etwa wenn auf Materialursachen rekurriert wird. Zudem sieht sich die aristotelische Tradition nicht gezwungen, jeder Kausalbehauptung eine Naturgesetzlichkeit zugrunde zulegen, sondern kann eine viel ‚individuellere‘, d. h. ungesetzliche Verursachung durch substantielle Formen annehmen. Letzteres ist der Grund für die Tatsache, warum das Problem eines Konfliktes der Freiheit des Willens in einer physikalisch determinierten Welt erst mit dem modernen Weltbild entstehen konnte.

Heute sind bekanntlich vor allem Formen externer und transitiver Verursachung von Interesse, während transzendente und immanente Ursachen sowohl aus der philosophischen Debatte um Kausalität als auch aus dem Arsenal an naturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten fast völlig verschwunden sind. Humes berühmter Einwand, Kausalität sei keine echte Verknüpfung zweier Ereignisse (*connexion*), sondern ein bloß vom Beobachter hergestellter Zusammenhang (*conjunction*), hat maßgebliche Wirkung gezeigt, so dass sich das moderne Denken oft auf statistische

6 Neben diesen beiden kennt Whitehead noch das Verständnis des Gesetzes als beobachtete Abfolgeordnung und die des Gesetzes als bloß konventionelle Interpretation des Geschehens.

Relationen zwischen Ereignissen stützen kann. Dagegen wurden zu anderen Zeiten alternative Kausalitätskonzepte diskutiert, etwa neoplatonistische Theorien der Immanenz, die nicht nur für die Naturphilosophie zentral waren, sondern auch für Theologie, Erkenntnistheorie und die philosophische Seelenlehre, die man heute als *Philosophy of mind* bezeichnet.

In grober historischer Vereinfachung kann man festhalten, dass die frühneuzeitliche Debatte um den Kausalitätsbegriff zu drei geistesgeschichtlich bedeutsamen Veränderungen geführt hat: Erstens hat sie die Grundlagen der heutigen Naturwissenschaft entscheidend mitbestimmt. Zweitens war sie zentral für das Selbstverständnis eines neuen atomistisch-materialistisch geprägten Weltbildes gegenüber der scholastischen Theologie und dem Aristotelismus. Drittens geht mit ihr die Aufstellung der ontologischen Grundpositionen der Metaphysik einher, neben denen es auch heute kaum noch Alternativen zu geben scheint: Monismus, Dualismus, Atomismus, Dynamismus bzw. Vitalismus, Monadenlehre. Solche ontologischen Grundpositionen sind auch durch entsprechend unterschiedliche Kausalitätsbegriffe bedingt und gehen mit jeweils unterschiedlichen philosophischen Problemen einher. Der Monismus scheint zwar relativ problemlos einen allgemeinen Kausalnexus postulieren zu können, allerdings zu dem Preis der Aufhebung echter Individualität und, wie etwa bei Spinoza, einer fehlenden Differenz von Welt, Schöpfer und Geschöpf. Der Dualismus ist dafür allgemein bekannt für das Problem einer unerklärbaren Wechselwirkung zwischen den beiden Substanzen des Geistigen und des Körperlichen bzw. Ausgedehnten. Der Atomismus denkt die Welt von ihrer Kontingenz her und scheint jede Art der Notwendigkeit unmöglich zu machen. Der Dynamismus postuliert die Existenz von Kräften als ontologisch grundlegende Entitäten, die im Vitalismus als lebendige Kräfte gedacht werden. Wenn er dabei aber nicht ein für ihn rätselhaftes Zusammenspiel von veränderlichen Kräften und unveränderlichen Substanzen annimmt, dann liegt es nahe, dass er sich dem Konzept einer objektiven Realität verschließt, was etwa in Nietzsches Perspektivismus mündet und den Grundstein für die moderne Prozessontologie bildet. Die Monadenlehre wiederum erfordert ein starkes metaphysisches Fundament und die in ihr zentrale Idee einer allumfassenden Beseeltheit der Materie ist dem modernen Denken fremd. Bei Leibniz wird der Kausalitätsbegriff auch mit Blick auf ethische und theologische Fragen konzipiert und in ein philosophisches System eingepasst, in dem nicht alle Konzepte, Theorieelemente und Postulate diskutabel sind, sondern am Besten als Theologumena zu verstehen sind.

Ein jeder Versuch einer historischen Rekonstruktion frühneuzeitlicher Kausalitätstheorien wird also mit bestimmten Problemen konfrontiert, die in der zeitgenössischen Debatte so nicht auftreten. So bemerkt etwa Tad Schmaltz, dass der Kausalitätsbegriff zwar in den philosophischen Systemen frühneuzeitlicher Denker und für die Entstehung der modernen Naturwissenschaft eine fundamentale Rolle spielt, aber nur selten explizit zum Gegenstand der philosophischen Debatte gemacht wurde<sup>7</sup>. Ein anderes Problem liegt in der noch unzureichend erforschten Verankerung der neuzeitlichen Philosophie in der Scholastik, die vor allem in den

7 Schmaltz, Tad: *Descartes on Causation*, Oxford 2008, 3.

letzten Jahren zum Gegenstand intensivierten Forschens gemacht wurde: Die lang gehegte Annahme, dass mit Galilei und Descartes *radikal* neue Ansätze des Denkens und Forschens begonnen hätten, hat den massiven Einfluss scholastischen Denkens verunklart<sup>8</sup>.

Das Werk Leibnizens, dessen Kausalitäts- und Teleologiebegriff in dieser Untersuchung erarbeitet werden soll, bringt ebenfalls bestimmte interpretative Probleme mit sich. So gehen etwa die Meinungen der Leibniz-Interpreten auseinander, was die eigentlichen für die Ausbildung seines Systems ausschlaggebenden Kernprobleme seiner Philosophie sind. So betonen manche Autoren die Grundlegung des Wissens in Logik und Metaphysik<sup>9</sup>; manche sehen die Begründung der Dynamik als Leibniz' Hauptabsicht, zugunsten derer das System entworfen wurde<sup>10</sup>. Andere halten wiederum das Projekt der Theodizee und den entsprechenden Gottesbegriff<sup>11</sup> für grundlegend, die Philosophie des Geistes,<sup>12</sup> oder die Versöhnung des Christentums mit den Herausforderungen des Naturalismus<sup>13</sup>. Diese Unklarheit ist auch dem Versuch geschuldet, nachträglich eine Systematik in das Leibnizsche Schaffen hineinzudenken. Wenn man stattdessen die Genese und Entwicklung seiner Ideen betrachtet, so scheint es schwierig, einem dieser Interpretationsansätze den Vorrang zu geben, weil

„entscheidende Leibnizsche Schritte zeitlich parallel erfolgten. Vielmehr wird man sagen müssen, dass alle Themenkomplexe, einander wechselseitig stützend und vorantreibend, von Leibniz gleichzeitig bearbeitet wurden. Er besaß die Eigenschaft, Anregungen der entlegensten Bereiche aufeinander zu beziehen und zu synthetisieren. Da überdies keiner der Ansätze je für sich ausreicht, die Monadenlehre insgesamt zu begründen, stellt sich allein die Frage nach dem geeignetsten Zugang.“<sup>14</sup>

Dementsprechend ist es notwendig, für jede Darstellung oder Untersuchung der leibnizschen Philosophie eine konkrete Fragestellung zu entwickeln und in jeder systematisch ausgerichteten Rekonstruktion den Aspekt der zeitlichen Genese des

- 8 Die Arbeiten von Anneliese Maier und Pierre Duhem sind Meilensteine für die Erforschung dieser Kontinuität zwischen Scholastik und Neuzeit, welches in der jüngeren Vergangenheit wieder verstärkt in die Aufmerksamkeit der Forscher geraten ist. Erwähnenswert sei dabei auch die Debatte zwischen Hans Blumenberg und Karl Löwith über die Kontinuität neuzeitlicher und mittelalterlicher Philosophie.
- 9 Z. B. Martin, Gottfried: *Leibniz. Logik und Metaphysik*, Köln 1960.
- 10 Siehe Costabel, Pierre: *Leibniz et la dynamique*, Paris 1960; Dillmann, Eduard: *Eine neue Darstellung der Leibnizischen Monadenlehre*, Leipzig 1891; Gueroult, Martial: *Leibniz, Dynamique et Métaphysique*, Paris 1967; vgl. die Darstellung der Rezeptionsgeschichte in Poser, Hans: *Leibniz*, Hamburg 2005, 26.
- 11 Beispielsweise Rutherford, Donald P. / Cover, Jan A. (Hrsg.): *Leibniz. Nature and Freedom*. Oxford 2005; Saame, Otto: *Der Satz vom Grund bei Leibniz. Ein konstitutives Element seiner Philosophie und ihrer Einheit*, Mainz 1961.
- 12 Siehe bspw. Leinkauf, Thomas: *Einheit, Natur, Geist. Beiträge zu metaphysischen Grundproblemen im Denken von Gottfried Wilhelm Leibniz*, Berlin 2012.
- 13 „Die Defensivstellung der christlichen Metaphysik gegenüber dem physikalischen Naturalismus der Neueren ist sogar die kardinale Herausforderung, auf die Leibniz' Denken als ganzes eine überzeugende Antwort geben will.“ Busche, Hubertus: „Einleitung“, in: Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Frühe Schriften zum Naturrecht*, hg. von ders., Hamburg 2003, XI–CXII, hier XLIV.
- 14 Poser: *Leibniz*, a. a. O., 27.

Systems entsprechend mitzudenken. Klar ist, dass der göttliche Plan für die Welt eine weltimmanente, teleologische Ausrichtung allen Geschehens bedingt, zugleich aber der Berechtigung der Mechanik gegenübersteht und der Idee zu widersprechen scheint, dass der Weltablauf mit kausalen Begriffen vollständig erklärbar ist. Dieses Verhältnis zwischen ubiquitärer Teleologie und allumfassendem Kausalnexu ist der zentrale Problemkomplex der vorliegenden Untersuchung, aus dem sich zahlreiche einzelne Fragen entwickeln: Wie verhalten sich im Rahmen von Leibniz' Philosophie teleologische und kausale Prozesse zueinander? Ist einem dieser Begriffe ein Primat zuzusprechen, wodurch der andere bestimmt wird, oder stehen sie beide gleichberechtigt einander gegenüber? Wie kann Leibniz die Welt einerseits als Resultat einfacher und seelenartiger Substanzen denken und andererseits ebenso als Aggregation von Kräften und körperlichen Substanzen? – All diese Fragen werden im Verlauf der folgenden Untersuchung aufgegriffen und ausdifferenziert und es wird versucht, eine Antwort wird gegeben.

Leibniz ist klar, dass sich die Philosophie nicht auf der Beantwortung einzelner, kontextloser Fragen ausruhen kann. Er selbst benennt zwei Problemkomplexe als „Labyrinth“, die für seine Philosophie zentral sind, die in ihrer Problematik aber als kaum überschaubar und ausweglos erscheinen: Die Problematik des Kontinuums, das den Bezugsrahmen der Frage physikalischer Kausalität vorgibt, sowie die Problematik der menschlichen Freiheit, die vor allem vor dem Hintergrund der teleologischen Bestimmung der Welt durch Gott durchdacht werden muss. Beide Labyrinth sind also systematisch mit dem Zusammenhang zwischen Kausalität und Teleologie verwoben.

Aber neben den benannten zwei Labyrinth kann man gewissermaßen noch ein drittes ausmachen: Das Werk Leibnizens selbst. Es besteht aus einer schier überwältigende Textmenge, immerhin wird der Nachlass auf insgesamt 200.000 Blätter geschätzt, die u. a. einen Briefwechsel von ca. 15.000 Briefen enthalten. Darin finden sich gleichwohl nur wenig in sich abgeschlossene Werke und von der Interpretation des Gesamtwerkes hängen die Kriterien ab, nach denen man einzelne Schriften als ‚Hauptwerke‘ der Leibnizschen Philosophie bezeichnen kann. Damit fehlt ein definitives Referenzwerk, auf das man die zahlreichen Ideen aus den Fragmenten, Notizen, Manuskripten, Entwürfen und Briefen beziehen kann. Da Leibniz bestimmte Teile seiner Philosophie vor der Öffentlichkeit verborgen hielt oder wenigstens dem Adressaten angepasste Formulierungen verwendet hat, kann man seine Philosophie in eine exoterische, öffentliche und esoterische, eigentliche und geheime Philosophie unterteilen.

Streng genommen ist es sogar nicht unproblematisch, festzustellen, welche Begriffe überhaupt als die Zentralbegriffe des Denkens von Leibniz gelten können, weil dies ebenfalls eine systematische Rekonstruktion seiner Philosophie voraussetzt. Dabei ist es nicht hinreichend, auf eine besonders aufwendige Erarbeitung bestimmter Termini oder die quantitative Häufung einiger Begriffe zu verweisen, weil dabei die systematische Geltung einerseits und Leibniz' tiefgehende Anbindung an die philosophische Tradition andererseits vernachlässigt werden. Beispielsweise kann die Bedeutung eines Begriff wie *fulguratio*, den Leibniz nur selten verwendet, der aber eine dezidiert neuplatonische Interpretation des Verhältnisses der Welt

zu Gott bestärkt, mit ganz unterschiedlichen Argumenten hervorgehoben oder vernachlässigt werden.

Stattdessen profitiert die Lektüre vieler leibnizscher Werke von einem holistischen Blick auf das Gesamtwerk: Nicht wenige seiner Argumentationen sind oft abgekürzt und wenn Leibniz einen Begriff in einem Text einmal definiert und erörtert hat, dann erspart er sich oft die Wiederholung an anderer Stelle, selbst wenn dies den Text für den Adressaten schwer verständlich macht. Während sich in einigen seiner publizierten Schriften wie dem *Discours*, dem *Système Nouveau* oder den *Nouveaux Essais* recht ausführliche Herleitungen finden, so ist beispielsweise die *Monadologie* nur noch eine Aneinanderreihung von Thesen, die selbst keine ausführliche Begründung oder Erläuterung mehr erfahren. Viele Notizen und Vorarbeiten, aber auch eine erhebliche Menge an Briefen sind sprunghaft formuliert, viele Argumente sind nur angerissen statt ausgeführt, so dass sie manchen Briefpartner zu wiederholten Nachfragen und schier zur Verzweiflung brachten. Oft genug hat es den Anschein, dass Leibniz sich schlichtweg nicht die Zeit nimmt, das noch einmal gründlich aufzuschreiben, was er schon andernorts ausführlicher dargelegt hat, auch wenn sein Adressat die relevanten Texte kaum kennen kann.

Dazu wirft die wechselnde Terminologie ein weiteres Problem auf: „Leibniz encourages confusion by using one terminology (say, scholastic) in one text and an entirely different one (say, mechanical) in another.“<sup>15</sup> Damit hängt der permanente Wechsel des Problemkontexts und die ständig neu erfolgende Einbettung der jeweiligen Themen und Ideen in verschiedene philosophische Traditionen und ihre Begrifflichkeiten zusammen: Leibniz bekennt sich sowohl zu Aristoteles, zu Platon wie auch zur mechanistischen Philosophie, wenn er auch keinen Denkansatz und kaum eine Theorie in Gänze und unverändert übernimmt. Angesichts solcher Schwierigkeiten ist es nicht erstaunlich, dass Leibniz' Theorie der Substanzen oft genug als unverständlich, bizarr<sup>16</sup> oder gar völlig willkürlich, ja märchenhaft<sup>17</sup> gilt. Dem modernen Interpreten liegt Leibniz' Philosophie damit wie ein nicht nur unübersichtliches, sondern auch unvollständiges Puzzle vor, dessen Teile nicht immer in der gewünschten Schärfe geschnitten sind und bei dem man sich oft unsicher ist, welches Verhältnis manche einzelnen Ideen zu den anderen Theorieelementen haben.

Man kann nun das Denken Leibnizens als ein umfassendes, ja geradezu monumentales *System* verstehen, in dem verschiedene Prinzipien eine zentrale Rolle einnehmen, so dass andere untergeordnete Theorien und Problemaspekte auf diese Prinzipien bezogen werden müssen. Dabei gilt es aber, die zahlreichen und oftmals sehr heterogenen Texte miteinander in Verbindung zu bringen. Es finden sich bei Leibniz einige traktathafte Abrisse seiner Grundideen, wie die *Monadologie*; an ein breiteres Publikum ausgerichtete Essays, wie die *Nouveaux Essais*; längere und umfassende Diskussionen einzelner Probleme, wie die *Theodizee*; sowie einige Ver-

15 Mercer, Christia: *Leibniz' Metaphysics. Its Origins and Development*, Cambridge 2001, 12.

16 Ebd., 4.

17 „I felt – as many others have felt – that the *Monadologie* was a kind of fantastic fairy tale, coherent perhaps, but wholly arbitrary.“ Russell, Bertrand: *A Critical Exposition of the Philosophy of Leibniz*, London 1937 (2. Auflage) u. ö., xii.

suche, alle Grundaxiome übersichtshaft zu formulieren, aus denen er seine Philosophie herleiten möchte, etwa die *Principia logico-metaphysica* (1689), die bislang als *Primae veritates* bezeichnet wurden<sup>18</sup>. Dazu kommen noch zahlreiche Briefe, in denen Leibniz seine Philosophie im Dialog mit seinem Briefpartner darlegt. Dabei fehlt aber ein ausgearbeiteter Ansatz, wie all die von ihm ausgearbeiteten Thematiken zusammenzuführen oder aufeinander zu beziehen sind und es ist unklar, welche Form dieses rahmende System haben soll, das die ganze Spannweite von theologischen, metaphysischen, epistemischen, rechtsphilosophischen, politischen, mathematischen, symboltheoretischen und physikalischen Überlegungen umfassen und ordnen kann. Die *Scientia generalis*, mit der die Architektonik allen Wissens und aller Wissensformen aufgezeigt werden sollte und die damit am ehesten eine solche übergreifende Architektonik bieten könnte, ist eine unübersichtliche Menge an Fragmenten geblieben. Das hat konsequenterweise zu verschiedenen interpretativen Ansätzen geführt, die Form dieses System zu bestimmen. Es wurde etwa von Bertrand Russell und Louis Couturat als ein aus Axiomen hergeleitetes, gewissermaßen pyramidal darstellbares Gedankengebäude aus ‚obersten‘ Sätzen dargestellt, aus denen die anderen in zunehmender Ausdifferenzierung und Spezifizierung folgen<sup>19</sup>. Es ist aber nie in zufriedenstellendem Maße gelungen, eine derartige systematische und umfassende Herleitung anhand der Texte Leibnizens zu rekonstruieren. Solch eine Herleitung wird zwar von Leibniz selbst als Methodologie konzipiert und er betont den Grundlagencharakter einiger Prinzipien, etwa des Prinzips der Identität des Ununterscheidbaren, des Satzes vom Grunde und des Prinzip des Widerspruchs, aber eine konsequente und umfassende Anwendung auf seine eigenen Thesen liegt bislang nicht vor. Das, was uns dagegen an systematischen Ansätzen vorliegt, divergiert zumeist in Stil, Vokabular, Thematik, anvisierter Leserschaft, argumentativer Stringenz und Theorieniveau.

Der Leibnizsche Begriff eines einheitlichen, umfassenden und eines linear deduzierbaren Systems scheint also ein Ideal zu sein, das nie verwirklicht wurde, da die faktische philosophische Vorgehensweise eine gänzlich andere ist. Selbst wenn man einzelne Bereiche seines Denkens systematisch zu rekonstruieren versucht, etwa die Metaphysik, dann steht man vor der Schwierigkeit, einzelne scheinbar widersprüchliche Konzepte miteinander in Einklang zu bringen, indem man entweder eine fundamentale Disjunktion mindestens zweier Denkansätze allein im Bereich der Substanzenlehre annimmt<sup>20</sup> oder aber eine Entwicklung des leibnizschen Denkens, bei der frühere Konzeptionen verworfen und durch andere ersetzt wurden<sup>21</sup>.

18 A VI, 4, 1643 f.

19 Siehe Cassirer, Ernst: *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen*, Berlin 1902, Nachdruck Hamburg 1998; Couturat, Louis: *La logique de Leibniz d'après des documents inédits*, Paris 1901; Russell, Bertrand: *A Critical Exposition of the Philosophy of Leibniz*, a. a. O.

20 Vor allem Mahnke, Dietrich: *Leibnizens Sythese von Universalmathematik und Individualmetaphysik*, Halle 1925; Robinet, André: *Architectonique disjonctive, automates Systèmes et idéalité transcendentale dans l'œuvre de G. W. Leibniz*, Paris 1986; sowie Catherine Wilson: *Leibniz's Metaphysics: A Historical and Comparative Study*, Princeton 1989.

21 Siehe Garber, Daniel: „Leibniz and the Foundation of Physics: The Middle Years“, in: Okruhlik, Kathleen / Brown, James B.: *The natural philosophy of Leibniz*, Dordrecht 1985, 27–130; ders.: *Leibniz: Body, Substance, Monad*, Oxford 2009.

Beide Positionen haben ihre interpretative Berechtigung, auch wenn gleichwohl Leibniz' stetes und emphatisch hervorgehobenes Bestreben nach größtmöglicher Kohärenz dagegenspricht, wie auch die Tatsache, dass Leibniz seine eigene Position zumindest nach 1686 für voll entwickelt erklärt und sich nur sporadisch seinem Frühwerk gegenüber kritisch äußert, vor allem gegenüber den Schriften vor 1678.

Die Kohärenz des Gesamtwerkes wird dagegen von Jan A. Cover, Willi Kabitz, Benson Mates, Laurence McCullough u. a. betont, welche die These vertreten, Leibniz habe sein Denksystem über die Jahrzehnte nie grundlegend geändert, sondern nur weiter ausgearbeitet<sup>22</sup>. Andere Interpreten wie Stuart Brown, Charlie Broad oder Daniel Garber dagegen argumentieren, dass es in Leibniz' Denken einen oder mehrere gravierende Umbrüche gegeben hat<sup>23</sup>.

In letzter Zeit setzt sich demnach immer mehr die Idee durch, die in den vorliegenden Texten entwickelte Systematik zwar als einen großen Problemkomplex zu denken, in welchem jede Idee mit anderen Thesen verwoben ist, aber in dem sich die tatsächlich ausgearbeitete Systematik nur auf Teilbereiche erstreckt, etwa auf die *Scientia generalis* oder die *Ars combinatoria*, denen eine Fülle an heterogenen Ideen, Konzepten, Diskussionen, Versuchen, Plänen, unhinterfragbaren Grundannahmen und begrifflichen Verschiebungen gegenübersteht<sup>24</sup>. Die Struktur dieser heterogenen Problemkomplexe lässt sich durch verschiedene Metaphern beschreiben: Glenn Hartz spricht von einer Flotte von Schiffen, die unabhängig voneinander auf ein Ziel losgeschickt werden<sup>25</sup>, Michel Serres dagegen von einem Netz, das keinen Anfang und kein Ende kennt, dafür über strukturbildende Knoten und offene Enden verfügt<sup>26</sup>. Die hier durchgeführte Untersuchung schließt sich den genannten

- 22 Benson Mates benennt als Beispiel einen für die hier angestrebte Untersuchung wichtigen Punkt: „But on the fundamental points of his philosophy, his constancy over the years is little short of astonishing. For instance, from the first of his publications, at age seventeen, to the end of his life he never wavered in holding the rather unusual and implausible doctrine that things are individuated by their ‚whole being‘; that is, every property of a thing is essential to its identity.“ Mates, Benson: *The philosophy of Leibniz. Metaphysics and language*, Oxford 1986, 7. Ähnlich auch Busche, Hubertus: *Leibniz' Weg ins perspektivische Universum. Eine Harmonie im Zeitalter der Berechnung*, Hamburg 1997; Poser: *Leibniz*, a. a. O.; McCullough, Laurence: *Leibniz on individuals and individuation*, Dordrecht 1996, 133; Cover, Jan A.; O'Leary-Hawthorne, John (Hrsg.): *Substance and Individuation in Leibniz*, Cambridge 1999, 3; Kabitz, Willi: *Die Philosophie des jungen Leibniz*, Heidelberg 1909, Nachdruck Hildesheim 1997. Daniel Garber diskutiert diese Aussage von Benson Mates und kommt zu dem Schluss, dieser habe hier falsch verstanden, dass sich Leibniz in seinem Frühwerk von 1663 nicht auf Attribute oder Eigenschaften bezieht, sondern auf die aristotelische These der Union von Form und Materie. Siehe Garber: *Leibniz*, a. a. O., 58.
- 23 Einige der Interpreten, die die Position vertreten, Leibniz' spätes System habe sich noch stark geändert: Brown, Stuart: *Leibniz*, Minnesota 1984; Broad, Charlie D.: *Leibniz. An Introduction*, Cambridge 1975; Garber: *Leibniz: Body, Substance, Monad*, a. a. O.; u. a.
- 24 „Leibniz's philosophy is not, I think, a linear argument, with a beginning, middle, and end, but a complex of interrelated and mutually reflecting positions, principles and arguments.“ Garber, Daniel: „The middle years“, a. a. O., 73.
- 25 Hartz, Glenn: „Inconsistency in Leibniz's Metaphysics of Body is consistent with his Strategy“, in: Poser, Hans (Hrsg.): *VII. Internationaler Leibniz-Kongress*, Berlin 2001, 470–477.
- 26 Serres, Michel: *Le Système de Leibniz et ses Modèles Mathématiques*, Paris 2001 (4. Auflage), 14. Ebenso Mercer: *Leibniz's Metaphysics*, a. a. O., 58.

Positionen von Poser und Serres an: Leibniz' Denken gleicht eher einem Gewebe aus verschiedenen Fäden, die, anfangs relativ unverbunden nebeneinanderliegend, zunehmend zusammengewebt werden, aber auch gelegentlich unverknüpft und unfertig im Nichts enden, aber nie völlig separat von allen anderen Fäden existieren. Demnach muss die vorliegende Untersuchung auch gelegentlich Begriffe oder Termini verwenden, die erst später erläutert und eingeführt werden, da die hier angestrebte Argumentation eben auf die verschiedenen, parallel entwickelten Argumentationen zurückgreifen muss. Ob und inwieweit sich Leibniz' Denken dabei von seinen in den jungen Jahren ausgearbeiteten Positionen entfernt oder ob das spätere monadische Denken als eine Abkehr von den frühen Korpuskulartheorien und der Theorie der körperlichen Substanzen ist, muss noch genauer diskutiert werden.

## 2. ZU AUFBAU UND ZIEL DIESER UNTERSUCHUNG

Die vorliegende Untersuchung soll nun Leibniz' Konzeption von Kausalität und Teleologie systematisch rekonstruieren. Es soll ein umfassender, systematisch-argumentativer Zusammenhang innerhalb der leibnizschen Philosophie herausgestellt werden, der von der logischen Grundlegung seiner Philosophie über die Konzeption der Substanzen und Körper zu den Organismen und zur menschlichen Freiheit führt. Dabei wird erläutert, dass und auf welche Weise im Rahmen von Leibniz' Metaphysik interne und immanente Formen der Kausalität konstitutiv sind für transitive Verursachung, vor allem für mechanische Kausalität. Eine solche Fundierung von transitiver in immanenter Kausalität geht auf Leibniz' Versuch zurück, die Physik in der aristotelischen Substanzlehre zu begründen und ist dem zeitgenössischen Denken der Kausalität fremd.

Der moderne Kausalitätsbegriff ist vor allem durch die Definition von David Hume geprägt<sup>27</sup>, der bestritt, dass die Notwendigkeit einer Verknüpfung von Ursache und Wirkung überhaupt je a priori bestimmt werden kann, d. h., dass nie ein Objekt unabhängig von aller Erfahrung und nur aufgrund von unserer rationalen Einsicht in das Wesen der Dinge als Ursache eines anderen Objektes erkannt werden kann. Unser Konzept der Verursachung beruht dabei rein auf Gewöhnung:

'Tis natural for men, in their common and careless way of thinking, to imagine they perceive a connexion betwixt such objects as they have constantly found united together; and because custom has render'd it difficult to separate the ideas, they are apt to fancy such a separation to be in itself impossible and absurd.<sup>28</sup>

27 Dies stützt sich auf folgende Bemerkungen von Hume: Er gibt eine „precise definition“ einer Ursache an als „An object precedent and contiguous to another, and where all the objects resembling the former are plac'd in like relations of precedency and contiguity to those objects, that resemble the latter“, *Treatise of Human Nature*, 1.3.14.33, SB 170. Wenn wir aber von einer immanenten Ursache sprechen, statt von einer notwendigen Verbindung von Dingen oder Ereignissen, dann kann man sagen, wir „contradict ourselves, or talk without a meaning“, Ebd., 1.4.7.5, SB 267.

28 Ebd., 1.4.3.9, SB 223. Unser Konzept der Verursachung beruht dabei rein auf Gewöhnung: „'Tis natural for men, in their common and careless way of thinking, to imagine they perceive a connexion betwixt such objects as they have constantly found united together; and because

Doch ein solches Denken ist Leibniz fremd und unser modernes Verständnis von Kausalität sollte nicht anachronistisch auf Leibniz' Philosophie übertragen werden. Hier eröffnet sich vielmehr ein komplexes Netzwerk ausdifferenzierter Kausalitätsbegriffe, die in verschiedenen theologischen, naturphilosophischen und epistemologischen Diskursen bereits etabliert wurden. Beispielsweise kennt Leibniz streng genommen den modernen Teleologiebegriff nicht, denn dieser wird erst von Wolff eingeführt. Er orientiert sich terminologisch vielmehr an den vier aristotelischen Ursachentypen, die von der Scholastik transformiert wurden und im Kontext des modernen, mechanistischen Denkens neu verortet werden müssen. Im Allgemeinen denkt er Kausalität weniger als eine derartige diachrone Verknüpfung verschiedener Ereignisse – eine solche Ereigniskausalität betrifft vor allem den Bereich der transitiven Ursachen, die in der Dynamik und Mechanik eine Rolle spielen. Diese Form der Kausalität weist er als unvollständig aus und betont, dass deren epistemisches Potenzial nur in bestimmten, klar umgrenzten Wissensgebieten zur Geltung kommen kann.

Die Leitidee der hier zu entwickelnden Argumentation lautet wie folgt: In einer weiter gefassten Perspektive denkt Leibniz sowohl Kausalität als auch Teleologie als Weisen, die Existenz und Beschaffenheit der Dinge aus übergeordneten Prinzipien und der zugrunde liegenden Realität zu erklären und zu begründen. In diesem Sinne ist sein Denken der Kausalität im Allgemeinen sehr viel umfassender als das heutige, das sich vor allem an der Abfolge physischer Ereignisse orientiert. Dies hängt wiederum damit zusammen, dass das moderne Kausalitätsdenken auf einem gemeinhin akzeptierten Atomismus basiert, in dessen Rahmen die moderne Physik zahlreiche Reduktionen erlaubt, die Leibniz fremd waren. Insgesamt wehrt sich Leibniz gegen jede Form von materialistischer Reduktion allen Seins auf physikalisch feststellbare Körper. Er kehrt diese Struktur geradezu um und versucht die physische Wirklichkeit in einer grundlegenden, geistigen Ontologie zu begründen. Deswegen wird es eine zentrale Aufgabe dieser Arbeit sein, zu klären, wie übergeordnete, immaterielle Prinzipien die Vorgänge in der physischen Welt bestimmen.

Leibniz' Perspektive auf die Kausalitätsproblematik resultiert aus mehreren historischen Vorbedingungen, von denen hier zwei besonders hervorgehoben sein sollen. Einerseits greift Leibniz die aristotelische Substanzlehre auf, nach der die Substanzen ihrem Wesen folgend die ihnen je physisch zukommende Form ausbilden, so wie der Samen sich selbst seinem Wesen nach zu einem Baum verwirklicht; andererseits verbindet Leibniz diese Idee mit seiner Auseinandersetzung mit dem Cartesianismus, den er so versteht, dass die sekundären Qualitäten der Dinge (Farben, Gerüche, Gewicht etc.) als das Ergebnis einer bestimmten Konstellation von primären Qualitäten (Ausdehnung, Form und Bewegung) zu denken sind und so als durch diese verursacht gelten können. Diese Idee begründet den cartesischen Mechanismus, der die physischen Prozesse auf ein rein quantitativ zu denkendes Geschehen reduziert. Ein Teil der vorliegenden Arbeit ist deshalb auch der Frage gewidmet, wie die Idee einer Bestimmung physischer Eigenschaften durch das

custom has render'd it difficult to separate the ideas, they are apt to fancy such a separation to be in itself impossible and absurd.“

Wesen der Substanz gedacht werden kann, ohne dass dabei die Grundlagen der Mechanik untergraben werden. Die dabei erfolgende Rekonstruktion der naturphilosophischen Theorie der Kräfte sowie der Substanzmetaphysik bei Leibniz ist der Kausalitätstheorie dabei keineswegs äußerlich. Schließlich gilt auch für Leibniz' Metaphysik, dass die Frage nach dem Wesen eines Dinges auch eine Frage nach dem Grund desselben ist und dass demnach die Begrifflichkeiten von Wesen, Genese und Erklärbarkeit miteinander einhergehen.

Spätestens im dritten, der Lehre der einfachen Substanzen gewidmeten Teil dieser Arbeit wird deutlich, dass Leibniz' Kausalitätstheorie nicht auf bloß formale oder formalisierbare Muster reduziert werden kann. So wird deshalb eine umfassende Darstellung der leibnizschen Substanzenlehre angestrebt, welche die Theorie der Interaktion physischer Körper erhellen und begründen soll. Die Kausalitätsprinzipien, die im ersten Teil der Arbeit dargestellt wird, sollen im Zusammenhang mit einer Ontologie der kausalen Kräfte gedacht werden. Letzten Endes ist Leibniz' Kausalitätstheorie als eine Theorie interdependenter ontologischer Ebenen zu begreifen.

Kausalerklärungen umfassen sowohl Wirk- als auch Finalursachen, in manchen historischen Kontexten sogar alle vier aristotelischen Ursachentypen. Leibniz selbst betont in einem seiner Texte, dass er alle vier zugleich in dem Ausdruck der *nihil est sine ratione* zusammen denkt<sup>29</sup>. Zudem ist der Kausalitätsbegriff im weiteren Sinne entscheidend für die Genese der Vielheit aus der Einheit, für die Begründung phänomenaler Wirklichkeit in substanziellen Entitäten, und für die Fähigkeit, das empirische Wissen kontingenter Tatsachen gegen den Skeptizismus abzusichern, indem es in übergeordneten Prinzipien begründet wird. Es wird deutlich werden, dass sich Leibniz' Theorie der Kausalität aus verschiedenen historischen Traditionen nährt und diese miteinander verknüpft: Leibniz integriert sowohl die platonische Idee der Seele als Bewegungsgrund, als auch die aristotelische Idee einer energetischen, qualitativ zu verstehenden, individuellen Entelechie in sein Denken. Diese Theorien werden mit der neuplatonischen Idee der Emanation als Einheit von Vielheit und Einheit verknüpft sowie mit den neuzeitlichen Theorien einer quantitativ zu begreifenden Bewegung und Kraftübertragung, zu denen sich auch spinozistische Gedanken einer Entsprechung von physischem und mentalem *conatus* gesellen<sup>30</sup>. Wenn sich diese Arbeit nur auf die Kausalabfolge physischer

29 Vgl. „*Nihil est sine ratione*, intelligitur de causa efficiente, materiali, formali, finali. Causa formalis est ipsa rei essentia, seu si ratio cur res aliqua sit, vel talis sit, sit intra rem ipsam. Causa materialis et efficiens, ut in motu movetur quid semper eodem modo, nisi ratio sit mutationis, vel in re, vel in alio in rem agente. In finali, ut ratio debet esse eligendi ex duobus hoc, vera vel apparens.“ *Conversatio cum Steno* (1677), A VI, 4, 1375.

30 Er selbst resümiert die Einflüsse auf sein System so: „Dieses System scheint Platon mit Demokrit, Aristoteles mit Descartes, die Scholastiker mit den Neueren, die Theologie und Moral mit der Vernunft zu verbinden. Von allen Seiten scheint es das Beste zu nehmen, und danach weiter fortzuschreiten, als man jemals gegangen ist.“ – „Ce systeme paroist allier Platon avec Democrite, Aristote avec des Cartes, les Scholastiques avec les Modernes, la Theologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous costés, et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encor.“ NE I, Kapitel 1, A VI, 6, 71.

Dinge konzentrieren würde, dann wäre dies eine grobe Verkennung der leibnizschen Metaphysik.

Im modernen Verständnis wird die Kausalbeziehung oftmals als Relation zwischen zwei Ereignissen verstanden, wodurch diese in Ursache und Wirkung unterschieden und aufeinander bezogen werden. Im Rahmen von Leibniz' Philosophie ist Kausalität dagegen oftmals ganz abstrakt als Beziehung im Rahmen der Bestimmung eines Dinges durch die grundlegenden Prinzipien und Entitäten zu verstehen. Daraus ergibt sich zwar auch eine wirkursächliche Bestimmung eines physischen Dinges, diese ist aber im Rahmen der hier vorgeschlagenen Interpretation als Resultat einer grundlegenden, substantziellen Dynamik zu verstehen, die eher als immanente Finalursächlichkeit und autopoietische Selbstrealisierung zu denken ist.

Die Termini der Kausalrelation sind deswegen weder auf die bloße Wirkursächlichkeit, noch auf Erklärungsmodelle oder kategoriale Grundbegriffe zu reduzieren. Leibniz ringt vielmehr gerade in seinen Schriften der 1670er Jahre darum, Kausalbegriffe so zu definieren, dass sie verschiedene Kausalrelationen ausdrücken können (siehe Teil I und II dieser Arbeit).

Kausalerklärungen sind in der Geschichte der Philosophie zumeist mit Begründungsfragen verknüpfte Prinzipien erschließendes Denken, was in den griechischen Ausdrücken für *ἀρχή* und *αἴτιον*, aber auch im lateinischen *causa* mitschwingt. Beispielsweise ist mit Spinozas Ausdruck der *causa sui* nicht etwa eine Schöpfung aus dem Nichts gemeint, sondern die Tatsache, dass Gott keiner weiteren Begründung bedarf: Gott ist sein eigener Grund. Diese Tradition spielt bei Leibniz eine große Rolle und soll als Hintergrund für seine eigene Konzeption dienen.

Wirk- und Finalursachen sind also keineswegs nur auf der Ebene der transitiven Kausalität zu begreifen. Auch sollte es vermieden werden, anachronistisch ein modernes Konzept von Ereigniskausalität auf Leibniz zu übertragen, dem es doch zuerst um die Frage nach ontologischer Fundierung und Interdependenz ontologischer Ebenen geht.

Die vertretene These lautet dagegen, dass immanente Ursachen als atemporal zu denken sind und in erster Linie finalursächlich wirken. Sie spielen in Leibniz' Metaphysik eine zentralere bzw. grundlegendere Rolle als transitive Wirkursachen – letztere gehen aus ersteren hervor und können auf sie zurückgeführt werden. Von Wirkursächlichkeit sprechen wir vor allem in Bezug auf Ereignisse, die durch Naturgesetze erklärt werden. Dementsprechend unterscheiden sich die verschiedenen Erklärungen: Kausalerklärungen können nie einen vollständigen Grund für etwas angeben, weil sie stets auf die Kette weltlicher Ereignisse beschränkt sind, aber nicht angeben können, warum es überhaupt einen solchen Kausalnexus gibt. Dies aber ist nur durch Finalerklärungen möglich. Aus diesem Grund lehnt Leibniz die beiden Alternativmodelle seiner Zeit ab, d. i. den Okkasionalismus und die Influxus-Theorien, denen er seine Theorie der prästabilierten Harmonie als plausiblere Alternative gegenüberstellt<sup>31</sup>.

31 *Dritte Erläuterungen zum Neuen System*, GP IV, 500. Die Ablehnung des Okkasionalismus wird bspw. in Rutherford, Donald P.: „Natures, Laws, and Miracles: The Roots of Leibniz's Critique of Occasionalism“, in: Nadler: *Causation in Early Modern Philosophy*, a. a. O., 135–158 ausführlich dargestellt.